

Wie man mit Fakten lügen kann

Das tägliche Brot der Mediendarstellungen

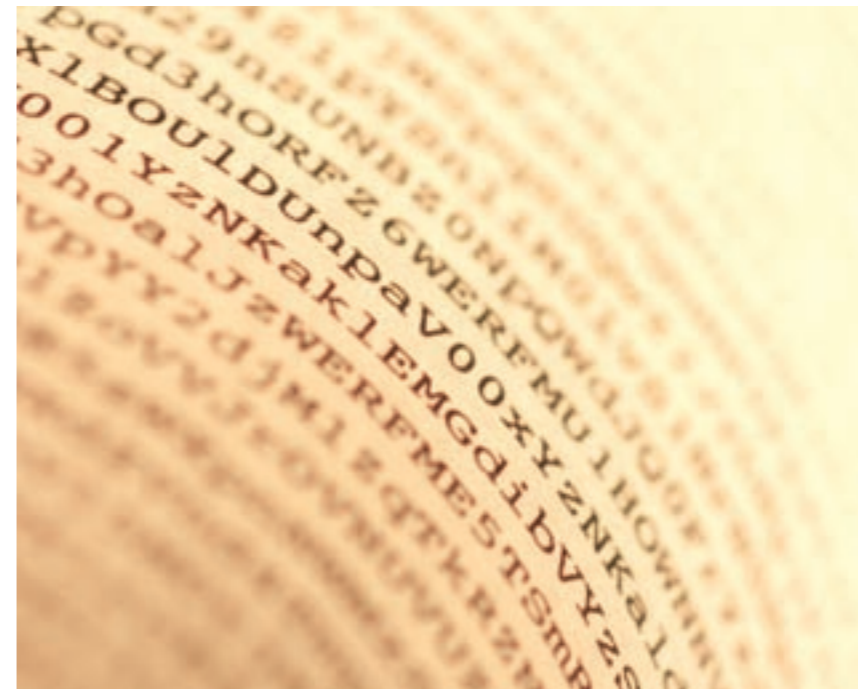
| Sabine Schiffer



Meistens lügen Mediendarstellungen, manchmal absichtlich, aber oft unabsichtlich und sehr oft völlig unbemerkt, jedoch mit nicht unerheblichen Folgen für die Einschätzung der Weltlage. Dabei handelt es sich um einen völlig banalen Vorgang, der nichts damit zu tun hat, dass Medien und Meinungsträger uns absichtlich hinters Licht führten – obwohl es das natürlich auch gibt. Wir alle kennen den Vorgang des Berichtens. Gehen wir zu einem Familienfest, berichten wir den Familienmitgliedern von bestimmten Ereignissen aus unserem Leben, von Gedanken, Befürchtungen und Plänen. Gehen wir zu einem Klassentreffen, dann sieht der Bericht sicher ganz anders aus. Problematisches wird eher weggelassen, man richtet sich nach allgemein unterstellten Interessen, die sich ungefähr an der Frage orientieren „Hat man sein Leben gemacht?“ Also wird man sich auf die Darstellung der beruflichen und familiären Erfolge konzentrieren – vor allem, wenn man jahrelang keinen engeren Kontakt hatte, wird es eher bei allgemeineren Themen bleiben. Im Gegensatz dazu ein Gespräch unter engen Freunden. Hier kann man sich anvertrauen, seine Sorgen und Nöte darlegen, Lösungsmöglichkeiten diskutieren, Hoffnungen und Ängsten Ausdruck verleihen. Betrachtet man alle Gesprächssituationen gemeinsam, dann könnte ein neutraler Beobachter zu dem Schluss kommen, dass sich unser Protagonist ganz schön strategisch verhalte. Er oder sie wird sich je nach Situation, beteiligten Personen, zeitweiligen Stimmungen jeweils anders äußern, anders darstellen, andere Ausschnitte aus seinem Leben wählen. Al-

les Berichtete kann stimmen und dennoch wird jedes Publikum einen völlig anderen Eindruck erhalten. Und stellen wir uns vor, dass sich ein engeres Familienmitglied schließlich mit einem ehemaligen Klassenkameraden unterhält, und man sich vielleicht die Frage stellen muss, ob es sich wirklich um die gleiche Person handelt, über die man da spricht. Unbewusst und unbemerkt hat unser Protagonist genau das getan, was in der täglichen Kommunikation immer passiert – ausgewählt und verallgemeinert. Dies ohne böse Absicht, eher einer Intuition folgend, was für die betreffende Situation passen würde, was in dem Zusammenhang relevant ist.

Diese Mechanismen gängiger Kommunikation liegen jedem Gespräch und jedem Text zugrunde. Auch noch so gewissenhafte Journalisten können der Notwendigkeit zur Auswahl, zur Entscheidung für einen kleinen Ausschnitt oder auch mehreren aus einem immer viel größeren Repertoire nicht entgehen. Oft sind die Dinge also gar nicht so falsch, die berichtet werden – oft fehlt nur einiges. Während auf einen Aspekt gezeigt wird, bleibt ein anderer ausgeblendet. Eine reine Abbildung kann es schon aus Zeitgründen nicht geben. Es kommt also bei unserer Meinungsbildung immer darauf an, welche Ausschnitte wir von einem Sachverhalt kennen und welche nicht. Wie sehr Wissen und Nichtwissen über unsere Meinung entscheiden, lässt sich etwa am sog. Nahostkonflikt ablesen. Vor kurzem konnte man in einer führenden deutschen Tageszeitung über die Situation in Hebron folgenden Satz lesen: „Dort leben 450 Israelis unter 130.000 Palästinensern.“ Das stimmt.



Fast. Denn außer dem Faktum, dass dort 450 Israelis leben, sind ca. 1200 israelische Soldaten vor Ort, um diese 450 (Siedler) zu „schützen“. Außerdem fehlte bei dem Bericht die Information, dass Hebron im Westjordanland liegt und eigentlich palästinensisches Gebiet ist. Also, der anfängliche Eindruck ist an dieser Stelle schon ein ganz anderer bezüglich Übermacht, Legitimität usw. Beschränkt man sich auf das Berichten über palästinensische Attentäter, illegalen Häuserbau und den Drohgebärden einiger Gruppen, dann sind das zwar Fakten, aber die Auswahl bedient nur ein stereotypes Bild vom gewalttätigen Palästinenser, mit dem man nicht verhandeln könne. So wie dieses Stereotyp weite Verbreitung hat, so ergeht es auch den Israelis. Denn die Einschränkung des Berichtens auf die israelische Machtpolitik einerseits und die Opfer von Attentaten andererseits blendet viele Friedensinitiativen einfach aus, wie etwa das Israelische Komitee gegen Häuserzerstörungen, Gush Shalom, die Rabbis für die Menschenrechte, die Frauenorganisation Machsom Watch, die sehr kritische Tageszeitung Ha'aretz, die israelisch-palästinensische Gruppe Ta'Ayusch, sowie das Friedensdorf Neve Shalom/Wahat as-Salam und viele viele andere jüdische und gemischte Organisationen, die sich gegen die israelische Politik der Stärke stellen. Leider erhalten diese Initiativen genauso wenig Medienaufmerksamkeit wie Friedensinitiativen allgemein – palästinensische ebenso wie us-amerikanische oder welche auch immer, so dass insgesamt

eher der Eindruck der Aussichtslosigkeit als der der Hoffnung genährt wird. Oder gar der Eindruck einer Verschwörung – und dies allein darum, weil man gewohnt ist, bestimmte Zusammenhänge zu sehen, andere nicht. Mit Frieden lässt sich jedenfalls kein gutes Geschäft machen. Es muss krachen, damit an prominenter Stelle darüber berichtet wird – oder zumindest Angst machen, damit man auch weiterhin zugeschaltet bleibt. In der deutschen Straftatsberichterstattung werden häufig Merkmale von Nationalität, Religion und Berufen mit genannt. Da hat dann ein Pole ein Auto gestohlen, ein Handwerker seine Frau ermordet, ein Türke eine Bank überfallen, ein Schwarzer eine Frau vergewaltigt, ein Jude TV-Sender gekauft und ein Moslem einen Anschlag geplant. (Allesamt Männer – ganz nebenbei erwähnt.) Auch das sind jeweils alles Fakten, die dennoch lügen. Denn für den Sachverhalt, um den es im Bericht eigentlich gehen soll, sind die hier genannten Gruppenzugehörigkeitsmerkmale zumeist völlig irrelevant. Wir sind aber gewöhnt, diese zu erfahren. Und so schleicht sich schnell der Eindruck ein, dass die sogenannten Ausländer gefährlich und bestimmte Berufsgruppen dekadent seien. Auch wenn nur Fakten berichtet werden, ist der Gesamteindruck falsch. Es fehlen halt noch weitere Fakten, die ebenso relevant oder irrelevant sein können – wie etwa all die Mitglieder der jeweiligen Gruppe, die das gerade nicht tun. Oder auch Merkmale wie etwa die Schuhgröße des jeweiligen Täters. Würden

wir etwa immer diese erfahren, dann entstünde leicht der Eindruck, dass ab Schuhgröße 39 eine erhöhte Straftatsgefahr besteht. Aber obwohl die Schuhgröße eines Menschen durchaus ein relevantes Identifikationsmerkmal ist, erscheint es uns befremdlich, wenn diese als Erkennungsmerkmal erwähnt würde. Interessant ist nun, dass das Weglassen des Gewohnten eher zu Vorwürfen führt, man hätte etwas Wichtiges unterschlagen, als das Hinzufügen von Ungewohntem bisheriges „Wissen“ relativieren könnte. Wir halten alle gerne an dem fest, das wir schon glauben und darum schaffen es so wenig alternative Informationen zu einer breiten Öffentlichkeit.

Natürlich wird das Selbstverständliche nicht mit gemeldet, sondern einfach voraus gesetzt. Wird ein Täter nicht markiert, sondern einfach als Mörder bezeichnet, wird es sich wohl um einen Deutschen in Deutschland und um einen Türken in der Türkei handeln. Explizit benannt wird immer nur das jeweils Andere, das Auffällige. Die Tendenz zur Verallgemeinerung liegt dabei immer beim Medienpublikum und schafft erst die Lügen, die zunächst als einzelne Wahrheiten daher kommen. An dieser Stelle müssen wir uns alle fragen, ob wir bereit sind, eher Ungewohntes und vermutlich auch Unspektakuläres zu konsumieren, bevor wir in einseitige Vorwürfe den Medienschaffenden gegenüber verfallen. Den Nachrichtenwert bestimmen auch die Kunden, ebenso wie die Medienlandschaft und überhaupt das Angebot in einer Marktwirtschaft. Aber natürlich sitzen hier diejenigen am längeren Hebel, die Themen und Aspekte auswählen und als relevant definieren können. In dieser Rolle sind Medien durchaus, wenn man auch beobachten kann, dass sie zuweilen eher die Themenstellungen anderer reproduzieren, wobei nicht immer die Frage beantwortet werden kann, warum die Aussage des einen akzeptiert wird, die des anderen nicht. Ein Bewusstsein für das Kultivieren von Einstellungen wäre ein erster Schritt zu einem verantwortungsbewussteren Umgang mit Darstellungen, denn die genannten Fakten suggerieren immer und automatisch ihre Relevanz und drängen somit Rückschlüsse auf, ob sie real vorhanden sind oder nicht. Die Notwendigkeit zur Entscheidung für einen Ausschnitt zugunsten eines anderen bleibt aber bestehen. Objektive Berichterstattung gibt es also nicht – und es ist gut, wenn wir uns das immer wieder vergegenwärtigen. ■